

München, den 31. März 1927.

lieber Eduard!

Alles, was Du mir über Basel schriebst, hat mich mächtig interessiert und es ist mir sehr leid, dass ich Dich in diesen Wochen, wo Dir eigentlich nur ungeteilte Sympathie entgegengebracht werden müssten, immer wieder mit anderen Dingen behellige. Aber Gerty würde sagen, die Sterne stehen ungünstig und irgendwie bereiten sich dunkle Dinge vor. Wie Du schon aus meinem letzten Brief weisst, kam es zwischen Karl und mir zu nicht zu einem befriedigenden Gespräch sondern zu Erörterungen, die ihn offenbar nachträglich ganz besonders belasten. Er hat mir in beiliegendem Brief ein wichtiges Dimissoriale geschrieben, vor dem nicht nur ich, sondern auch Lieve und Lempp einigermaßen ratlos stehen. Ich war tatsächlich der naiven Meinung, dass ich von jenem Novembertage 1913 an, wo ich Lempp mit leidenschaftlicher Heftigkeit zu überzeugen suchte, dass in dem Römerbrief eine neue Reformation bevorstehe bis auf den heutigen Tag ehrlich und treu der Sache gedient habe, zu der wir aufgerufen sind und Lieve, die ja unter diesem Dienst manchmal seufzen musste, weil sie, wie viele andere und vieles andere dabei zu kurz kamen, hat mir das bezeugt. Du kannst Dir denken, dass ich mehr als bestürzt bin, nun plötzlich von massgebender Seite zu hören, dass dies ein Wahn war. Ich habe Lempp heuteschon von den notwendigen Folgen gesprochen, die diese Haltung des massgebenden Mitarbeiters von Z.Z. für die Schriftleitung haben muss und habe ihm auch erklärt, dass ich von einer Seite selbstverständlich bereit bin, die sachlichen notwendigen Forderungen zu heben, zumal ich im letzten halben Jahr oft darunter litt, dass die Gemeindearbeit und erst recht die Dinge, zu denen mich meine Freude am Studium drängt, zu kurz kommen mussten. Aber Lempp hat aus begreiflichen Gründen mich gebeten, noch keine Entschlüsse zu fassen, sondern Dein Votum

Phantasei und Schwärmerei“.²³⁾ Ebenso tadelt er auch den Gerson, den er sonst zu den Frömmsten rechnet, seines Pelagianisierens und „unnützen Speculirens“ wegen.²⁴⁾ Vollends bekämpft er die schwärmerischen Mystiker, „die über und neben dem Worte ausfahren, sich heimlicher Gesichter, Offenbarungen und Erleuchtungen rühmen und denselben folgen“; sie werden, sagt er, entweder von der Majestät unterdrückt oder bleiben in der dicksten Finsternis, also daß sie Gott nicht erkennen.²⁵⁾

Aber auch die praktische deutsche Mystik eignet er sich nicht ohne weiteres an. Er beschäftigt sich wohl mit ihr in den Jahren vor dem Thesenstreit, seine Anschauungen berühren sich mehrfach mit derselben, er entnimmt ihr gewisse Momente, die bleibend einen Platz in seiner Theologie behaupten, auch beruft er sich gern auf sie, nächst dem Augustin, zum Erweis, daß seine Lehre nicht neu und unerhört sei, noch allein in der Kirche dastehe;²⁶⁾ aber er verfolgt doch seinen eigenen Weg und er konnte nicht anders. Denn auch diese Theologie, einzelne wenige ausgenommen, in denen sie sich selbst überbot¹⁾, griff dem Hauptschaden noch nicht an die Wurzel. Teils krankte auch sie selbst noch an unerkannten pelagianisierenden Elementen, besonders in ihrer Lehre von Christo, als dem vollkommenen Ideal, dem es zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens nachzustreben gelte; teils lauerte hinter ihrem ersten Streben nach innigster Gottgemeinschaft durch gänzliches Aufgehen des eigenen Selbst in Gott, ihr selbst verborgen, eine pantheistische Weltanschauung, die nur das Extrem der scholastischen Überspannung des Unterschiedes von Gott und Welt bildet und aus dieser sich erklärt. Man genoß eben unbefangen und in vollen Zügen die Gemeinschaft mit Gott, den man als nahen Christo wiedergefunden hatte, nachdem man sich so lange und so trostlos in der wasserlosen Wüste mit dem fernen, schrecklichen Gott abgequält hatte.

Ja eben diese Seite der Mystik übt eine Hauptanziehungskraft auf Luther aus; denn er hat es wie wenige erfahren, was die Majestät des fernen Gottes dem Sünder bedeutet. Da ist es auch bei ihm, unter dem Gefühl der unendlichen Sündenschuld,

²³⁾ J. R.: 1531—32. ²⁴⁾ Kleine Antwort...: 1533. Zu Gen. 10, 14: 1535—45. ²⁵⁾ Zu Gen. 6, 5: 1535—45. ²⁶⁾ Vorrede z. „Deutschen Theol.“: 1518 und an Staupitz: 1518. De Wette I, 102; Enders I, 176.

¹⁾ Wir meinen Männer, wie Joh. Wessel, den Luther aber erst später, i. I. 1522, kennen lernte und von dem er bekanntlich sagt: „wenn ich den Wesselum oder seine Bücher zuvor gelesen hätte, so ließen meine Widersacher sich dünken, Lutherus hätte es vom Wessel gesogen und genommen; also sehr stimmt unser beider Geist zusammen“; ²⁷⁾ ferner Joh. v. Staupitz u. A.

²⁷⁾ Vorrede zu d. Büchern Wessels: 1522.

abzuwarten. Ich möchte Dich also bitten, soweit und sobald es Deine ei-
genen Angelegenheiten erlauben, mir einige Worte zu sagen. Ich verlange
keine tröstlichen, denn es ist mir klar, dass diese Katastrophe eine ver-
diente ^{für} ~~Ma~~ ^{Ver} ~~Ver~~ ^{haltung} ist, die Schroffheit, mit der ich 1920 die Brücken
zu den Menschen, die sich bis dorthin mir liebenswürdig und freundschaft-
lich genaht hatten, abbrach. Wohl aber wäre es mir lieb, wenn Du mir eini-
ge sachlich aufhelfende und aufklärende Worte schreiben könntest, denn
dass es unter uns Menschen immer wieder einmal persönliche Schwierigkei-
ten geben muss, das ist ja klar, aber dass hier eine so grosse sachliche
Differenz vorliegen soll, ist mir tatsächlich neu. Ein kurzes Wort noch
über meine theologische Sonderart. Ich habe mich wirklich in den ersten
Jahren ganz naiv Euch angeschlossen. Erst als in Karl's Dogmatik das Re-
formierte mit Entschiedenheit betont wurde und er uns immer von neuem
aufforderte, unsererseits das Lutherische durchzudenken, besann ich mich
auf mein Luthertum und merkte vor allem durch meine Bekanntschaft mit dem
jungen Luther und mit der Theologie Bezzels, dass ich einfach lutherisch
bin, wenngleich ich mich zum herkömmlichen Luthertum in einem ähnlichen
Gegensatz befinde, wie Ihr Euch zu den Reformierten. Mein ehrliches Be-
wusstsein, hier Karl nicht einfach zu übernehmen, sondern immer von neuem zu
prüfen, wie weit er auch ans Entscheidendes zu sagen hat, ist vielleicht
das Einzige, was ich mir als Sonderweg bewusst bin. Dass ich dabei auch
nicht in die Gefolgschaft von Gogarten geriet, wird mir und Dir klar sein.
Umso schlimmer freilich für meine Lage in der Situation, in die Du mich
durch Deinen Bergli-Brief im Jahre 1922 gebracht hast und in der ich nun
eine von allen Seiten angegriffene Rolle spiele. Es ist nun doppelt nötig,
dass Du nach Niederau kommst. Hoffentlich verstehen wir beide uns besser.

Sei herzlich gegrüsst

Zuge der kirchlichen Entwicklung entsprach und mit der strikteren Fassung und Durchführung des Satisfaktionsbegriffs dasjenige Wort des Rätsels getroffen hatte, nach welchem die Kirche gestrebt. Es ist vollkommen begründet, wenn H a s s e (a. a. O. S. 688 ss.) sagt, daß die Bücher *Cur Deus-homo* „für die gesammte Kirche Frucht getragen haben und ihrem innersten Leben zu Gute gekommen sind“; denn „der Satisfaktionsbegriff hatte wirklich ein wesentliches Moment der Sache mit treffendem Tacte ergriffen und festgestellt, so dass dieß Moment für alle Zeit der dogmatischen Erkenntnis der Kirche gesichert und gewonnen war“.

Dennoch hat die Kirche, und namentlich die evangelische, sich nur die Hauptmotive und -gedanken seiner Theorie, nicht aber diese selbst angeeignet. Und mit Recht. Denn so wahr und bleibend ihre Grundlagen sind, so unbefriedigend ist die Konstruktion im ganzen und einzelnen. Nicht nur zeigt sich auch in ihr, wie in A n s e l m überhaupt, die charakteristische Mischung patristischen Geistes und scholastischer Form; nicht nur zahlt er auch hier der scholastischen Methode seinen Tribut in dem untheologischen Streben, *a priori* die Vernunftmäßigkeit der Erlösungstat zu erweisen; sondern es üben auch seine prädestinarianischen Voraussetzungen einen nicht geringen Einfluß auf seine Theorie. Und was diese selbst im einzelnen betrifft, so ist sie nicht Darlegung des bezüglichen Schrift- und Glaubensinhalts selbst, läßt sich nicht von diesem die maßgebenden Kategorien gehen, sondern bringt, eben nach Art der Scholastik, an den Stoff eine ihren eigenen Axiomen und Gesetzen folgende Reflexion heran, ohne zu beachten und zu erweisen, ob dieselbe auch in dem Gegenstande selbst gegeben und ihm konform sei. Doch diese Ausstellung könnte man noch als eine die Form betreffende vielleicht beanstanden, obgleich hier auch die Form nicht irrelevant ist. Wichtiger ist jedenfalls, daß A n s e l m weder den patristischen Anschauungen gebührende Rechnung zu tragen und dieselben mit seiner Darstellung lebendig zu verknüpfen vermag; noch seine eigenen Grundgedanken wahr und voll durchzuführen im Stande ist. Weil er so abstrakt, wie er es tut, Genugtuung und Strafe, ferner das Leben und den Tod des Herrn scheidet, und letzteren wiederum nur unter dem Gesichtspunkt einer freien Tat und nicht auch unter dem eines notwendigen Leidens auffaßt, so geschieht es ihm, wider seine Intention, daß ihm der Tod Christi mehr zu einem *opus supererogationis* als zu einem *opus satisfactionis* wird, und daß seine Ausführung nur teilweise beweist, was sie beweisen soll, eigentlich aber selbst die Grundlagen erschüttert, auf denen sie ruht. Dies kommt aber daher, daß ihm der Begriff des göttlichen Zorns fehlt; statt desselben